

Vorbemerkungen des Herausgebers

Als der Herausgeber in den frühen 70er Jahren des letzten Jahrhunderts sein Studium begann, galt die Vorlesung als ein überlebtes Institut und, jedenfalls in Bremen, als glücklicherweise abgeschafftes Relikt einer Universität, in der ausschließlich Professoren das Sagen hatten. Dass er diese Jahrhunderte alte akademische Form der Weitergabe von Wissen einmal würde schätzen lernen, ahnte der Herausgeber damals nicht. Es bedurfte dazu eines Lehrers wie Hans Wolf Jäger, der seit Beginn der 1980-er Jahre wagte, eine traditionelle Form der Lehre wiederzubeleben und zu zeigen, dass eine Vorlesung anderes sein kann als bloßes Vorlesen.

Jägers Vorlesungen vermittelten für die Literatur eine Begeisterung, die ihr Fundament in gründlicher Kenntnis der literarischen Epochen seit dem Mittelalter hatte. Zudem bewiesen sie ein kritisches Potential, das mich überraschte. Gegenüber einer Überfülle an damals und teils noch aktuell auf dem Markt befindlicher Literaturgeschichten (Beck, Hanser, Metzler, Rowohlt, DDR-Akademie, Reclam, Athenäum, UTB, Kröner und anderer mehr, häufig als Ansammlung von Fachaufsätzen dargeboten), die den Studierenden mit ihrer allumfassenden Gelehrtheit oft allein ließen, bot eine stringente Darstellung, die nicht das individuelle Temperament sowie persönliche Vorlieben für bestimmte Epochen, Autoren, Gattungen verleugnete, andererseits auch die Reserve gegenüber anderen Strömungen oder Autoren deutlich machte, eine Herausforderung des eigenen Urteils. Solche Vorlesungen befähigten den Hörer – und, wie ich mir sicher bin, auch den

potentiellen Leser – durch pointierte Urteile und durch (so notgedrungenen wie bisweilen gewollten) Verzicht auf letzte Verästelungen, welche die fachliche Forschung sonst berücksichtigen muss, dazu, einen eigenen Standpunkt zu gewinnen, welcher die Lektüre von Literaturgeschichten allererst sinnvoll und lohnend macht.

Die Leistung einer Vorlesung liegt darin, dass sie größere Überblicke vermittelt. Weil sie, soweit wissenschaftlich zu verantworten und nicht gegen das Gebot der Fairness verstoßend, auf penible Zitierung spezieller Forschungsliteratur und Auseinandersetzung mit dieser verzichten darf und, was Stoff und Thematik angeht, nicht originell sein will, kann sie vieles, was von hunderten von Forschern herausgefunden, dargestellt und zu guten Teilen wissenschaftliches Allgemeingut geworden ist, zusammenfassend in einer eigenen Sicht darbieten. Legt der akademische Lehrer seinem Rededuktus nicht zu starke Zügel an, scheut er, im Blick auf die jeweiligen Zuhörer, hie und da auch nicht aktuelle Bemerkungen oder lokale Anspielungen, wird dies den Hörenden Freude bereiten. So bleibt auch hier im Druck diese oder jene Zwischenanrede an das Publikum erhalten, der lebhaftere Charakter des Vortrags gegenüber einer Abhandlung sollte nicht verloren gehen. Gelegentliche, zum mündlichen Vortrag stimmende Redundanzen blieben ebenso erhalten wie – nicht in allen, aber doch einigen Teilen – Repetitionen am Beginn eines neuen Kapitels, Zusammenfassungen von bereits Vorgetragenen, sofern solche Wiederholungen dem Neuen, worüber danach gesprochen wird, einen deutlicheren Kontur verleihen konnten. Vor allem aber: Texte und Textauszüge werden präsentiert, um eine Epoche, einen Stil, einen Autor – auch in Abhebung gegen eine andere Epoche, eine andere Schreibweise, einen anderen Autor – zu profilieren. Texte sollen „geschmeckt“ werden, darum ist gelegentlich die Nähe des Lehrvortrags zu einer kommentierten Anthologie in Kauf genommen.

Das Institut der Vorlesung, habe ich bei Jäger gelernt, bezieht sein Daseinsrecht auch aus der Pietät gegenüber der großen Tradition der Rhetorik. Diese hatte es in Deutschland nie leicht, schwerer jedenfalls als in einigen anderen europäischen Ländern. Geboren aus dem Geist der Demokratie, entstand sie in der griechischen Polis, wo erstmals, im Unterschied zu altorientalischen Gesellschaften, nicht ein Autokrat, sich gern auf göttliche Sendung berufend, die Entscheidungen traf,

sondern eine vielköpfige Bürgerschaft. Rhetorik prägte die Verhandlungen der Volksversammlung in Athen und bestimmte später die Debatten des Senats im republikanischen Rom. Früh entstand in England ein Parlament, wo ebenfalls die politische Rede gedieh, das *genus deliberativum*; es gab öffentliche Gerichtsverhandlungen, in denen die Gerichtsrede, das *genus iudiciale*, zum Zug kam. Auch in Frankreich war seit der Französischen Revolution beides vorhanden. Daneben stand, als *genus laudativum*, die öffentliche Lob- und Festrede. In Deutschland existierten hingegen weder Parlamente noch, bis ins 20. Jahrhundert, öffentliche Gerichtsverhandlungen. Und so stellte die akademische Vorlesung neben der Kirchenpredigt die einzige praktische Gelegenheit öffentlicher Beredsamkeit dar. Nur auf der Kanzel, vor allem der evangelischen, und auf dem Katheder der Universität hat die Rhetorik in Deutschland eine Tradition. Ihr fühlen sich manche akademische Dozenten inzwischen wieder verpflichtet. Die Sprache sollte – ein so schöner wie berechtigter Wunsch – dabei nicht herabgewürdigt werden zu einem reinen Mitteilungsinstrument, nicht erniedrigt zu einem Informations- und Kommunikationsmedium, sondern sei eine klingende Menschenfreude. So ähnlich auch äußert sich in einer der Vorlesungen der Verfasser selbst.

Der Herausgeber musste diese Vorlesungen ihrem Verfasser buchstäblich aus der Schublade reißen. Hans Wolf Jäger selbst hatte große, doch, wie der Herausgeber meint, unberechtigte Skrupel, was ihre Veröffentlichung betrifft. Zu den Hörern des Verfassers zählten reguläre Studierende aller Semester, in zunehmendem Maß danach auch Leute aus Bremen und seiner Umgebung. Darunter waren manche, die sich einfach durch etwas für sie Neues unterhalten lassen wollten, nicht wenige auch, die ihre Berufsjahre hinter sich gebracht hatten und sich wieder gern an die eigenen länger zurück liegenden akademischen Jahre erinnern ließen, die eine zusammenhängende Erzählung zu hören wünschten über die Literatur und ihre Entwicklung, vor allem in Deutschland. Auch wollte die Vorlesung – alles andere als in Konkurrenz zum wichtigen im engeren Sinn philologischen Seminar – auf ihre Weise Vergnügen am dichterischen Wort wecken. So ließ der Herausgeber in seinem Drängen nicht nach. Er dachte auch, nicht zuletzt der eigenen Erfahrung vertrauend: ist die Liebe zu Literatur bei Hörer und Leser einmal geweckt, wird dieser den Weg

vielleicht auch zu diesem oder jenem Spezialthema (auch Spezialisten) finden, um sich über weitere Epochen, Autoren, Gattungen oder andere Fragen zu belehren. Um der Lebhaftigkeit und solch ermunternden Effekts willen schien es inkaufnehmbar, dass Experten für bestimmte Rayons der Literatur aufträten, mahnend den Finger hebend, um hier auf die allzu schlichte Erzählung, dort auf eine mangelhafte Differenziertheit zu deuten. Vornehmlich mag das dort geschehen, wo nichtdeutsche Literaturen ins Spiel kommen. Doch ist die deutsche Literatur von ihren Anfängen bis ins 20. Jahrhundert nicht verstehbar ohne den Blick auf Traditionen und Vorbilder in ausländischer Dichtung: sei es der antiken (woher für Epochen wie Humanismus oder Klassik entscheidende Muster stammen), der italienischen (gleichfalls für den Humanismus), der spanischen und französischen (für das Barock), ebenfalls der französischen wie danach der englischen (für Aufklärung, Realismus, Décadence oder Bohème), der skandinavischen (für das Fin de Siècle) – um an dieser Stelle nur grob einige der Einflüsse zu skizzieren. Hier würde der Verfasser sicherlich gern zugeben, dass er kein Experte ist, er aber gleichwohl über diese alt- und nachbarsprachlichen Literaturen – selbstverständlich von Übersetzungen profitierend – etwas sagen muss.

Mögen in früheren Zeiten Vorlesungen dringlich gewesen sein, weil es keine gedruckten Literaturgeschichten zu kaufen gab – Vorlesungsnachschriften wurden im 18. Jahrhundert noch teuer wie Silberbesteck oder Tischwäsche gehandelt –, so sind Vorlesungen heute vielleicht gerade darum nötig, weil es sehr zahlreiche, möglicherweise zu viele Literaturgeschichten gibt und angesichts dieser Fülle der Studierende wie der Liebhaber eine einfachere Orientierung und eine freundliche Einführung in die Schönheiten der Literatur wünscht. Der Herausgeber ist überzeugt: die hier vorliegende Reihe von Epochenvorlesungen kann dieses bieten.

Bremen, im April 2015, Holger Böning

Rechte Seite

Linke
Seite